

Markus Zimmermann-Acklin

Beihilfe zum Suizid – Normalisierung oder Suche nach Alternativen?

Editorial

Der Suizid als Ausweg aus schwierigen Lebenssituationen ist zu Recht umstritten. Einer schwierigen Situation auszuweichen, indem ich dem Leben mit eigener Hand ein Ende setze, lässt sich als menschlicher Ausweg höchstens im Sinne einer *ultima ratio* in besonders schlimmen Situationen nachvollziehen. Wenn dem so ist, stellt sich die Frage nach einer Alternative zu einer gesellschaftlichen Etablierung bzw. Normalisierung der Beihilfe zum Suizid. Gewöhnlich wird in diesem Zusammenhang die Institutionalisierung der Palliative Care vorgeschlagen. Ist das tatsächlich eine Alternative?

Vieles deutet darauf hin, dass die Etablierung der Beihilfe zum Suizid und der Palliative Care einander nicht ausschliessen, sondern gegenseitig befördern. Staaten wie Oregon oder die Niederlande, in welchen die Beihilfe etabliert ist, bemühen sich auch um ein breites Angebot im Bereich der Palliative Care in der letzten Lebensphase. Beide Bewegungen reagieren – wenn auch mit grundlegend verschiedenen Strategien – auf dieselben Probleme, nämlich Abhängigkeit, Autonomieverlust und Leiden am Lebensende. Beide berufen sich dabei auf ähnliche Grundwerte, namentlich Autonomie, Selbstbestimmung, Lebensqualität und Schmerzfreiheit. Es werden gleichsam zwei alternative Wege angeboten, mit der letzten Lebensphase umzugehen. Beobachten lässt sich gegenwärtig die Entstehung einer neuen biographischen Phase, eine «Entdeckung des Sterbens» (Ursula Streckeisen). Dieser «neue» Lebensabschnitt ist geprägt von Abhängigkeit, Autonomieverlust, Pflegebedürftigkeit, Depressivität, Schmerzen und Leiden und wird entsprechend negativ bewertet. Wir unternehmen zwar alles, um diese Phase möglichst weit hinauszuschieben, doch ganz verhindern lässt sie sich nicht, wie die zunehmende Konfrontation mit demenziellen Störungen bewusst hält. Es entstehen Institutionen und Berufe, die sich speziell um Menschen in dieser Phase kümmern. Sterbeexpertinnen und -experten bieten ihre Dienste an, das Sterben wird institutionalisiert, organisiert, biographisch exkludiert. Dem bzw. der Einzelnen bleibt dann die Wahl zwischen dem Abwarten des Todes oder dem Abkürzen der letzten Lebensphase. Entsprechend häufig wird die Beihilfe zum Suizid in der Schweiz nicht *in* der, sondern *vor* dem Einsetzen dieser Sterbephase durchgeführt, z.B. anlässlich einer Einweisung ins Pflegeheim.

Wollen wir diesen Tendenzen entgegenwirken, sollten wir beim Phänomen der *Exklusion* ansetzen. Das Ziel müsste sein, das Sterben gleichsam in die Normalbiographie zu reintegrieren. Das dürfte in erster Linie über die Wiedereingliederung der negativ bewerteten Eigenschaften möglich sein: Abhängigkeit, Autonomieverlust, Depressivität, Pflegebedürftigkeit, Schmerzen und Leiden wären als grundlegende menschliche Züge anzuerkennen und nicht in eine letzte Lebensphase zu verdrängen. Es ist normal, abhängig von anderen zu sein, Schmerzen und Leid gehören zum Menschsein dazu, selbst Autonomieverlust wäre nicht gleichzusetzen mit dem Verlust der Identität und dem Entzug von Anerkennung. Wir bräuchten keine Sterbeexpertinnen und -experten mehr, allerdings nach wie vor gute und professionell ausgebildete Ärztinnen, Pflegenden und Therapeuten, die auch bereit sind, im Leiden und bis ans Lebensende dabei zu bleiben. Diese Idee ist auch ein zentrales Anliegen der Palliative Care. Neben dem kurativen Aufbäumen *gegen* eine Krankheit wird die Ermöglichung eines Lebens *mit* ihr gesucht. Für die helfenden Berufe ist damit die Integration eines grundlegenden Widerspruchs ins eigene Selbstverständnis verbunden: Alles zu tun, um professionell zu helfen, zu lindern, zu heilen, und *gleichzeitig* anzuerkennen, dass Einschränkungen der Lebensqualität und Autonomie, die Abhängigkeit von anderen Menschen und das sich bestimmen lassen, selbst Schmerzen und Leiden, zu uns Menschen wesentlich dazugehören. Schaffen wir sie vollständig ab, schaffen wir den Menschen ab.

Korrespondenz

Dr. Markus Zimmermann-Acklin
Institut für Sozialethik
Universität Luzern
Gibraltarstrasse 3
CH-6003 Luzern

e-mail: markus.zimmermann@unilu.ch